

Marion Giebel

Quintilian

- Ein römischer Schulmeister im Licht der modernen Pädagogik

Gesendet in der Reihe "Diese unsere Welt" im 2. Programm des Bayerischen Rundfunks vom 10.10.1976 (überarbeitet)..

Eine Auswahl aus dem Werk Quintilians von Marion Giebel war unter dem Titel "Quintilian - Über Pädagogik und Rhetorik" 1974 im Goldmann Verlag München erschienen.

Wenn wir heute von kindgemäßer Erziehung hören, von Lernpsychologie und Motivation, dann denken wir an die Erkenntnisse der modernen Pädagogik. Die Erziehungswissenschaft unserer Tage hat ja die Kindheit überhaupt erst als eigenständige Sozialform entdeckt, während sie früher als bloße Durchgangsphase zum Erwachsensein galt. Wie weit lassen sich Bemühungen um eine kindgemäße Erziehung überhaupt zeitlich zurückverfolgen? Mit Jean Jacques Rousseau (1712-1778) beginnt bekanntlich die Geschichte der neuzeitlichen Pädagogik. Das heißt jedoch nicht, daß wir uns vor ihm sozusagen in einem pädagogischen Niemandsland bewegen. Wir finden schon in den Jahrhunderten vor ihm für unsere Begriffe erstaunlich moderne Ansichten über Kindererziehung und Schule, etwa bei Montaigne oder Comenius. Und wenn wir diese Gedanken über die Renaissance und das Mittelalter noch weiter zurückverfolgen, kommen wir bis ins erste Jahrhundert nach Christus.

Damals lebte in Rom der Rhetoriklehrer Quintilian (ca. 35-100 n. Chr.). Er behauptet bis heute seinen Platz im Lexikon der "Geschichte der Pädagogik". Auch die einschlägigen Lehrbücher erwähnen den antiken Redelehrer. Gibt es nun einen Zusammenhang zwischen ihm und unserem modernen Erziehungsdenken? Wir werden es dem alten römischen Schulmeister nicht ohne weiteres zutrauen, daß er über erzieherische Erkenntnisse verfügt hat, die sich sozusagen in unsere pädagogische Fachsprache übertragen lassen.

Machen wir aber einmal die Probe aufs Exempel und schauen in seinem umfangreichen Buch nach, das den Titel trägt: "Von der Ausbildung des Redners". Wir sehen gleich, daß wir es nicht mit einem der üblichen rhetorischen Handbücher zu tun haben. Zwar finden wir auch hier das System der antiken Rhetorik und Stillehre in aller Ausführlichkeit abgehandelt, Quintilian beginnt seinen Lehrgang jedoch mit der Erziehung des Kindes in Elternhaus und Schule. Das erste Kapitel beginnt folgendermaßen:

"So soll sich der Vater schon gleich nach der Geburt seines Kindes die größten Hoffnungen machen, umso mehr wird er sich auch um das Kind kümmern. Es wird immer behauptet, nur die wenigsten Menschen brächten genügend Intelligenz und Begabung mit, die meisten seien geistig so schwach und träge, daß sich eine Erziehung überhaupt nicht lohne. Das ist aber grundverkehrt; vielmehr ist der größere Teil der Menschen von Natur aus aufnahmefähig und lernbereit. Das ist für einen Menschen so selbstverständlich wie für einen Vogel das Fliegen. Geistig nicht bildbare Menschen sind ebenso selten wie körperlich schwerbehinderte. Natürlich kommt es vor, daß sich Kinder nicht den anfänglichen Erwartungen gemäß entwickeln. Daran ist dann aber nicht die Naturanlage schuld, sondern die mangelnde Betreuung und Förderung." Quintilian unterscheidet also die angeborene Veranlagung (*natura*) und die sorgsame Betreuung (*cura*), die Förderung und Zuwendung, wie wir heute sagen, die beiden Hauptfaktoren in der Erziehungsdiskussion unserer Zeit. Wir fragen heute: Ist der Mensch festgelegt durch ererbte Anlagen, oder wird er geprägt durch Umwelt und Erziehung?

Der Erziehungsoptimismus der Antike vertrat, vor allem bei Platon und Aristoteles, sozusagen die Umwelttheorie. Erziehung war Freisetzung und Entwicklung der geistig-moralischen Kräfte des Menschen, die anders nicht zu positiver Wirkung kommen konnten.

Der spartanische Gesetzgeber Lykurg soll seinen Landsleuten ein anschauliches Beispiel vor Augen gestellt haben. Er führte ihnen zwei junge Hunde vor, die von den gleichen Eltern abstammten, aus demselben Wurf waren, aber getrennt und unter verschiedenen Bedingungen aufgezogen worden

waren. Nun stellte er einen reichgefüllten Futternapf auf und ließ einen Hasen los. Der eine Hund jagte dem Hasen nach, der andere machte sich übers Futter her: Einer war ein tüchtiger Jagdhund geworden, der andere verweichlicht und träge.

So, meinte Lykurg, ist es auch beim Menschen: Die Erziehung ist entscheidend. Und Platon und sein Lehrer Sokrates vertraten die Ansicht, daß auch das Gute mit Hilfe der Philosophie lehrbar sei. In dieser Tradition steht Quintilian, nur daß er es als römischer Schulmann und Praktiker vor allem mit dem gesunden Menschenverstand hält. Er ist überzeugt, daß jeder Mensch von Natur aus genügend Anlagen mitbringt. Für ihn kommt es primär auf die cura, die Förderung und Zuwendung, an. Diese muß bereits beim Kleinkind einsetzen. Was ist nun für Quintilian auf dieser Stufe besonders wichtig?

Vor allem das Erlernen der Sprache, denn diese ist für den antiken Menschen von fundamentaler Bedeutung. Durch die Sprache erlebt sich der Mensch als Gemeinschaftswesen. Daher ist auch die antike Kultur, für die sich der Mensch nur in der Gemeinschaft verwirklicht, primär eine sprachlich-literarische; die Rhetorik, die Lehre von der sprachlichen Kommunikation, nimmt eine Schlüsselposition ein. Was nicht heißt, daß die Naturwissenschaften nicht geachtet gewesen wären; sie gehörten unabdingbar zum Kanon des Wissens, aber mathematische oder astronomische Forschungen kann man auch für sich, stumm und allein, betreiben. Für die Griechen und Römer, mediterrane Menschen, stand der sprachliche Austausch an erster Stelle.

Quintilian fordert nun, daß die Eltern möglichst gut und einwandfrei sprechen, denn an ihrem Wortschatz bildet sich ja der des Kindes. Daß sie überhaupt viel mit dem Kind sprechen, wird vorausgesetzt! Den Eltern mit geringerer Bildung empfiehlt Quintilian, sich auf anderen Gebieten umso intensiver um die Entwicklung ihrer Kinder zu kümmern. Er setzt also Bildung und sprachliche Ausdrucksmöglichkeit in einen direkten Zusammenhang, und er weiß, daß die Sprache des Kindes vom Elternhaus und vom Bildungsstand der Eltern geprägt ist. Auch wir messen der Sprache als Sozialisationsfaktor größte Bedeutung bei. Wir sprechen heute von familien- und schichtenspezifischem Sprachverhalten und sind ebenso wie Quintilian darauf bedacht, Mängel auf diesem Gebiet auszugleichen. Das gilt zumal, da sich immer deutlicher herausgestellt hat, daß auch Gewalt oft "Sprachlosigkeit" zum Auslöser hat: Jemand hat nicht gelernt, Konflikte und Probleme in verbaler Auseinandersetzung zu lösen. Das Kind übernimmt aber nicht nur den Wortschatz, sondern auch die Verhaltensmuster der Familie. Daher fühlt sich Quintilian veranlaßt, auf die hohe Verantwortung der Eltern hinzuweisen. Diese nehmen ihre Aufgabe dem Kleinkind gegenüber vielfach nicht ernst. Sie prägen es negativ vor, indem sie allzu weich, nachsichtig - und im Grunde gleichgültig sind. "Unsere weichliche Erziehung, die wir Gewährenlassen nennen, nimmt den Kindern jede geistige und körperliche Widerstandskraft." So äußert sich Quintilian mißbilligend. Wir sprechen heute im gleichen Zusammenhang von laissez-faire-Erziehung, die von einer liebevoll-partnerschaftlichen Erziehung zu unterscheiden ist, und müssen auch aus unserer Sicht heraus Quintilian beistimmen, wenn er meint, daß man einem Kind keinen Gefallen erweist, wenn man es zu sehr verwöhnt und ihm keine Grenzen setzt. Selbst wenn die Eltern jedem Wunsch nachgeben - die anderen Kinder werden dies nicht tun, und der Aufbau von Beziehungen zu Altersgenossen und überhaupt zur Umwelt wird nicht reibungslos verlaufen. Labilität und Haltlosigkeit seien die Folge dieser elterlichen Haltung, meint Quintilian. Wir können hinzufügen: und Frust, weil nicht alle so nachgiebig sind, wie das Kind es von zu Hause gewöhnt ist. Als leidgeprüfter Schulmann kann sich Quintilian eines Stoßseufzers nicht erwehren: "Und diese Jüngelchen, die aus der Sänfte auf den Arm genommen und vom Arm aufs Purpurkissen gesetzt werden - wenn die in die Schule kommen und Schwierigkeiten haben, dann sind natürlich die Lehrer schuld!"

Anstatt das Kind in dieser frühen Phase sich selbst zu überlassen, kann man durchaus schon an eine Art vorschulischer Erziehung denken. Quintilian betont, daß diese aber dem kindlichen Alter angepaßt sein müsse. Sonst werde das Kind ein für allemal die Lust am Lernen verlieren. Die Kinder können Verse auswendig lernen, denn das kindliche Gedächtnis ist in dieser frühen Zeit schon außerordentlich ausgeprägt. Das bestätigt auch die heutige empirische wie die neurobiologische Forschung, die festgestellt hat, daß die Merkfähigkeit, also das mechanische Gedächtnis, schon Ende Zwanzig wieder abnimmt.

Quintilian empfiehlt weiter, mit den Kindern Spiele zu machen, ja sie können auch schon die Buchstaben lernen. Um dies zu erleichtern, rät er zu einer Form der Lautiermethode, wobei man h sagt statt ha, m statt em und so weiter. Diese Buchstabiermethode ist übrigens bei uns erst seit 100 Jahren verbindlich. Man kann den Kindern auch Nachbildungen von Buchstaben, aus Elfenbein oder in Form von Gebäck zum Spielen geben (wie unser Russisch Brot), dann können sie die Buchstaben anschauen, anfassen und damit erfassen.

Beim vorschulischen Lernen geht es jedoch nicht um Lerninhalte; im Vordergrund steht der Gedanke, daß die im Menschen angelegten Fähigkeiten nicht bis zur Einschulung brachliegen. Sie sollen sich vielmehr beizeiten entfalten können. Das führt uns zur Erziehung in der Schule.

Bei den vornehmen Familien Roms war es üblich, daß man einen Hauslehrer hielt; ebenso war es bei uns bis zur Einführung der allgemeinen Schulpflicht. Quintilian hält nun vom Privatunterricht gar nichts, er möchte, daß die Kinder, Jungen wie Mädchen, mit sieben Jahren in eine öffentliche Schule gehen. Die Kinder sollen unter ihresgleichen sein und spielerisch ihre Kräfte messen. Nicht in der Abgeschlossenheit einer Studierstube, sondern in der Gemeinschaft sollen sie leben und lernen, denn für die Gemeinschaft werden sie ja ausgebildet. Zur Unterweisung der Schulanfänger fordert Quintilian die besten und am besten ausgebildeten Lehrer. Das stand durchaus im Gegensatz zur Erziehungspraxis seiner Zeit. Man meinte, das Alphabet könne doch so ziemlich jeder lehren, der selbst lesen und schreiben gelernt habe. Freilich hat die Erkenntnis, daß gerade der Grundschullehrer eine umfassende pädagogische Ausbildung benötigt, auch bei uns lange genug gebraucht, um sich durchzusetzen.

Quintilian ist sich bewußt, daß er mit dieser seiner Forderung auf Unverständnis stößt. Zur Stärkung seiner Position verweist er auf den Vater Alexanders des Großen, König Philipp von Makedonien. Dieser ließ den berühmtesten Philosophen und Lehrer seiner Zeit, Aristoteles, an seinen Hof kommen, um seinen Sohn in die Anfangsgründe der Bildung einzuführen. Davon ausgehend versteigt sich Quintilian zu der kühnen, aber durchaus ernstgemeinten Behauptung: "Jedes Kind verdient eine solche Erziehung, als ob es Alexander der Große sei." Und wenn sich ein Aristoteles nicht zu schade dünkte, dem kleinen Alexander Lesen und Schreiben beizubringen, dann sollten sich die Lehrer daran ein Beispiel nehmen. Und Quintilian erklärt kategorisch: "Jemand, der nicht den Wunsch hat, auch die Grundlagen zu lehren, der ist für mich überhaupt kein Lehrer." Es gehe ja gerade beim Elementarunterricht primär nicht um das Was, sondern um das Wie, die Methodik, und darin müsse man ausgebildet sein. Welche methodischen oder lernpsychologischen Erkenntnisse finden wir nun bei Quintilian? Wir dürfen von ihm freilich keine geschlossene theoretische Abhandlung erwarten; er ist ein Praktiker, der aus seiner zwanzigjährigen pädagogischen Praxis heraus Anleitungen gibt und Erfahrungen vermittelt. Da heißt es: Jedes Kind ist seiner Altersstufe und seiner individuellen Begabung entsprechend zu unterrichten. Ein Übermaß ist schädlich, man muß, besonders bei den Kleinen, langsam vorgehen und eine sinnlose Überfütterung mit Wissensstoff vermeiden. Man stelle sich vor, man wolle Wasser in eine Flasche mit engem Hals füllen. Gießt man zu viel und zu schnell ein, fließt alles über, und das Gefäß bleibt leer. Es sind regelmäßig Pausen einzuschalten, auch Ferien muß es geben, in denen sich die Schüler erholen können. Umso frischer werden sie dann wieder an den Stoff herangehen. Die Hauptsache ist, daß sie Aktivität und Spontaneität mitbringen, lieber zu viel als zu wenig. Wenn die Kinder im Übereifer übers Ziel hinausschießen, ist dies kein Fehler, es zeugt im Gegenteil von einer reichen Begabung, die der Lehrer nicht gewaltsam zurechtstutzen sollte. Von den allzu braven Kindern hält Quintilian nicht viel. Wenn sie nicht einmal zu übermütigem Spiel Lust haben, werden sie meist auch nicht genügend Schwung und Elan zum Lernen mitbringen, der sie ja auch über schwierige Strecken hinwegtragen muß.

Die Lernbereitschaft läßt sich nicht erzwingen, das weiß Quintilian, und deshalb legt er besonderen Wert darauf, dem Kind Freude am Lernen zu vermitteln, also es zu motivieren. Darüber äußert er sich sehr ausführlich. Kinder lassen sich, so stellt er fest, nur bis zu einem gewissen Grad durch den Stoff fesseln. Das gilt besonders für die Kleineren. Der Lehrer muß daher den Anreiz zum Lernen aus der Welt des kindlichen Spiels zu gewinnen suchen. Quintilian rät aus seiner Erfahrung heraus,

das Kind zunächst einmal durch Ermunterung und beständiges Lob zum Mitmachen im Unterricht zu animieren. Dann wird es durch Spiele und kleine Wettkämpfe angestachelt, seine Kräfte mit den Kameraden zu messen. In jedem Lebewesen steckt der Wunsch, es den anderen zuvorzutun, und diesen natürlichen Ehrgeiz gilt es zu wecken. Quintilian schildert nun, wie er in den Klassen regelrechte Wettbewerbe und Ausscheidungskämpfe veranstaltete, bei denen es Sieger und Plazierte gab. Auch bei uns war es vielfach üblich, auf diese Weise das Einmaleins oder unregelmäßige Verben zu üben. Und man wird Quintilian recht geben, wenn er sagt, daß ein solcher Wettstreit mit den anderen den Lerneifer mehr stärkt oder auf jeden Fall mehr Spaß macht als ständige Ermahnungen der Lehrer und Eltern. Das Kind wird hier auf spielerische Weise zur Freude an der eigenen Leistung gebracht: "Nichts macht das Lernen so sehr zur Freude wie die Aussicht auf Erfolg". Quintilian kennt also das "Erfolgserlebnis". Er vergißt freilich nicht, darauf hinzuweisen, daß diese Wettbewerbe in regelmäßigen Abständen wiederholt wurden. Wer in einer Runde zu den Besiegten gehörte, sollte sich nicht entmutigt, also "frustriert" fühlen. Er sollte vielmehr die Chance haben, es beim nächsten Mal besser zu machen. Und immer wieder Lob und Ermunterung: Wenn der Schüler eine Arbeit noch einmal schreiben muß, sagt Quintilian zu ihm: "Das kannst du doch noch viel besser! Versuche es noch einmal!" "Die Lehre ist viel, die Ermunterung alles", hat Goethe an sich selbst erlebt.

Ist der Lerneifer erst einmal geweckt, gilt es, ihn zu erhalten. Quintilian ist bei aller pädagogischen Begeisterung doch nicht so optimistisch zu glauben, daß Lernen immer Spaß machen könne. Es kommen auch einmal schwierigere Phasen, Durststrecken, in denen das Lernen durchaus nicht lustbetont ist, wie wir uns heute ausdrücken. Ein Interesse der Schüler am Stoff läßt sich dann nur schwer wecken. Auch eine Umsetzung in Spielelemente wird sich in höheren Klassen nicht mehr durchführen lassen. Hier muß die Persönlichkeit des Lehrers helfen, die Schwierigkeiten zu überbrücken.

Wir wissen, daß Kinder in ihrem Lernverhalten durch emotionale Bindungen an die Bezugsperson des Lehrers bestimmt werden. Diese Einsicht war der Antike vertraut; das persönliche Verhältnis zwischen dem Lehrenden und dem Lernenden war die selbstverständliche Voraussetzung jedes Erziehungsprozesses. In der Identifikation mit einer vorbildhaften Persönlichkeit sollten die Kräfte des Schülers zur Entfaltung kommen.

Quintilian mag in seiner zwanzigjährigen Lehrtätigkeit oft genug vor der Schwierigkeit gestanden haben, den Lerneifer seiner Schüler lebendig zu erhalten. Die Rhetorik ist ja über weite Strecken hinaus ein spröder Stoff. Er ist sich bewußt, wie sehr es dabei auf die Person des Lehrers ankommt: "Mit dem Lernen ist es wie mit einer bitteren Medizin; man nimmt sie leichter ein, wenn sie von freundlicher Hand verabreicht wird." Und er malt das Bild des idealen Lehrers in leuchtenden Farben: "Wie ein Vater soll sich der Lehrer seinen Schülern gegenüber fühlen. Er tritt ja an die Stelle derer, die ihm ihre Kinder anvertrauen, deshalb muß er versuchen, die Liebe der Schüler zu gewinnen. Auch läßt es sich gar nicht mit Worten ausdrücken, wieviel leichter wir denen folgen, die wir gern haben." Die emotionale Bindung gilt also als Grundlage der Erziehung.

Wie verhält sich nun der ideale Lehrer seinen Schülern gegenüber? Im Umgang mit den Kindern ist kumpelhaftes Anbiedern ebenso verkehrt wie finstere Strenge. Ein autoritäres Wesen ist von vornherein abzulehnen. Quintilian weist darauf hin, daß sich dahinter oft nur Unsicherheit und Unwissenheit verbergen. Ein zu strenger und pedantischer Lehrer läßt die Kinder seelisch und geistig verkümmern. Ständiges Verbessern und Kritisieren macht sie mutlos, so daß sie sich schließlich an gar nichts mehr heranwagen. Besonders schlimm sind Lehrer, die in ihrer Kritik derart persönlich werden, daß man meinen könnte, sie hätten einen Haß auf die Schüler. Diese resignieren dann, oder sie werden aufsässig. In die heutige Terminologie übersetzt: Repressives Verhalten unterdrückt die Funktionslust und führt zu Frustration und Aggression.

Autoritäres Verhalten findet seinen verhängnisvollsten Ausdruck in der Anwendung der Prügelstrafe. Quintilian lehnt es ganz entschieden ab, Kinder zu schlagen. Es ist zwar allgemein üblich, das weiß er, und es gibt sogar griechische Autoritäten, die es billigen, aber für ihn ist und bleibt es ein Unrecht. Erwachsene zu schlagen ist eine kriminelle Handlung, warum soll es bei Kindern etwas

anderes sein? Und außerdem ist die Anwendung von Gewalt eine Bankrotterklärung der Vernunft. Glaubt man, mit Prügeln jemand zu bessern, nachdem man es mit gutem Zureden nicht geschafft hat? Und was erreicht man denn mit der Prügelstrafe? Das Kind wird verhärtet und verstockt, oder es zieht sich aus Scham von allem zurück und verkriecht sich.

Wir wissen heute, daß es auf diese Weise zu einem Bruch in der Persönlichkeitsstruktur kommen kann. Oft ist später noch der Erwachsene gehemmt und kontaktgestört, ja er gibt die Prügel weiter an seine Kinder.

Quintilian fordert, daß jede Möglichkeit eines Autoritätsmißbrauchs unterbunden werden muß: "Die Kinder sind schwach und wehrlos dem Unrecht ausgeliefert, daher darf keiner zuviel Rechte über sie eingeräumt bekommen." Das mag in römischen Ohren recht ungewöhnlich geklungen haben. Man denkt an Horaz, der von seinem "schlagfertigen" Lehrer berichtet. Und trotz des schönen Wortes von Juvenal: "Vor dem Kinde sollte man die allergrößte Achtung haben", beklagt sich noch Augustinus bitter darüber, daß die prügelfreudigen Lehrer seine Kindheit verdüstert hätten. Und seine Eltern seien keineswegs in die Schule gelaufen und hätten sich beschwert, sondern gemeint, das müsse man eben hinnehmen. Nun, auch bei uns liegt die Abschaffung der Prügelstrafe noch gar nicht so weit zurück. Und was soll man denn tun, wenn die Kinder außer Rand und Band geraten sind? "Man soll es gar nicht so weit kommen lassen. Wenn man seinen Schülern genügend Aufmerksamkeit widmet, wird man es gar nicht nötig haben, zu Zwangsmaßnahmen zu greifen."

Bei der Wissensvermittlung legt Quintilian größten Wert darauf, daß die Schüler zu eigener Arbeit und kritischem Urteil erzogen werden. Das Lernen vollzog sich damals hauptsächlich in Form der imitatio, der Nachahmung bewährte Stilmuster der Vergangenheit. Quintilian sieht die Gefahr, die darin liegt: Die Schüler verharren nur zu leicht im Rezeptiven und geraten in geistige Unselbständigkeit. Sie studieren Klassikertexte und Lehrbücher und nehmen kritiklos alles hin, was ihnen vorgesetzt wird. Kein Wunder, wenn sie später jede Mode des Stils und des Geschmacks mitmachen: Sie haben ja nie gelernt, sich ihr eigenes Urteil zu bilden. "Wenn sich die Schüler im Unterricht nur mit Stoff berieseln lassen, werden sie sich in der trügerischen Sicherheit wiegen, alles zu wissen, und bald geht's zum einen Ohr hinein und zum andern wieder heraus. Also ist es die Aufgabe des Lehrers, regelmäßig Zwischenfragen zu stellen. Das wird die Schüler dazu ermuntern, sich selbst Gedanken zu machen. Dann werden sie ihren Verstand gebrauchen, und das ist ja der Sinn unseres Unterrichts. Denn was wollen wir anderes, als daß die Schüler nicht immer Schüler bleiben?"

Wenn wir Quintilian heute zusammenfassend befragen könnten, was er in der Schule für das wichtigste hielte, so würde er vielleicht mit folgendem Zitat aus seinem Werk antworten: "Es muß ein Klima gegenseitiger Achtung und Zuneigung herrschen. Dann werden die Schüler gern und voller Elan zum Unterricht kommen; sie werden es nicht als kränkend empfinden, wenn man sie verbessert, und sich freuen, wenn man sie lobt. Sie werden mit Eifer bei der Sache sein und es dem Lehrer danken, daß er sie in sein Herz geschlossen hat."

Quintilians pädagogische Begeisterung ist nicht ohne Widerhall geblieben. Immer wieder berief man sich auf ihn, ob im Humanismus, als der berühmte und beliebte Lehrer und Gelehrte Vittorino da Feltre aus Mantua von seinen Schülern den Ehrentitel "der wiedergeborene Quintilian" erhielt, oder heute, da ein namhafter Altphilologe sein Werk bezeichnet als das "wohl schönste Handbuch der Pädagogik, das wir überhaupt aus dem Altertum besitzen" (Wilfried Stroh). Und wenn wir heute über das Modell einer Reformschule lesen: "Eines der wichtigsten Ziele dieses Versuches ist es, den Kindern mit allen Mitteln dazu zu verhelfen, daß sie aus eigenem Antrieb lernen" - so müssen wir sagen, daß der römische Schulmeister auf dem richtigen Weg war. Über emotionale Bindung, Motivation und Frustration hat er schon Bescheid gewußt. Er wußte auch, daß Wissensvermittlung allein nicht genügt, sondern daß es auf die engagierte Persönlichkeit des einzelnen Lehrers ankommt. Dies ist auch im Zeitalter von Computer und Internet weiterhin wichtig, denn was hilft es, wenn man sich alles Wissen "herunterladen" kann, es aber am "verstehenden Lernen" fehlt?